Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur

Deutschen Rundschau

Nr. 3[illegible]. Bromberg, den 11. März 1925.

Das Spiel mit dem Tode.

Roman von Hans Schulze.

Walter rückte bereitwillig zur Seite.

Sein Malerauge genoß mit stillem Entzücken die stimmungsvolle Umgebung des weindunstigen kleinen Raumes mit seinem Urväterhausrat und den altersbraunen Flaschenschränken.

Durch das offene Fenster kam der linde Sommerwind und schmeichelte um den gutmütigen weißen Kachelofen und die zinnernen Leuchter und roten, geschliffenen Glasschalen auf der nußbaumenen Anrichte, die ihren blankpolierten ungeheuren Bauch wie ein Wahrzeichen der guten alten Biedermeierzeit satt und zufrieden vorwölbte.

Ringsum auf den hohen Wandpaneelen standen allerlei Seltsamkeiten, die ein seebefahrener Sohn des Hauses von seinen Reisen mitgebracht hatte, malaiische Schnitzarbeiten, ein vertrocknetes, kleines Krokodil, stachlige Kokosnüsse und japanische Schauspielermasken zwischen schimmernden Muscheln aus der Südsee, in denen die ewige Stimme des Meeres schläft.

Eine breitbrüstige Danziger Kogge hing mit voller Betakelung, schwer und prächtig, von der verräucherten Decke herab und spiegelte sich mit leisem Wiegen in dem goldgerahmten Empirespiegel über der Sofaecke, den allerhand stockfleckige Stahlstiche aus den napoleonischen Kriegen und rheinische Steinguttteller mit tiefblauen Vögeln in buntem Durcheinander umgaben.

Und dann funkelte ein alter Burgunder, dunkelrot, in bauchigen Gläsern, und selbst Evas sonst nie ruhender Mund stand für ein Weilchen still, als ihr entlarvter Verehrer mit weltmännischer Geste und dem Anschein sachlichster Konzentriertheit jetzt die Platte mit den duftenden Fleischpastetchen und den Lachs- und Gänseleberbrötchen präsentierte.

„Bei Ihnen lade ich mich öfter zum Frühstück ein, Mister Ralff," sagte sie anerkennend, in der ersten Gefechtspause. „Endlich etwas, was Sie wirklich zu verstehen scheinen. Hoffentlich fallen uns aber jetzt nicht gerade Direktor Meyers in die Bouillon. Die Schrötersche Weinstube ist ja das allgemeine Stammlokal der ganzen Umgegend."

„Das wäre mir wenig angenehm," gab Walter zurück. „Ich muß Ihnen nämlich gestehen, daß ich auch die Neudietersdorfer Herrschaften hierher gebeten habe, weil ich uns bei Schröters am ungestörtesten glaubte."

Er hatte kaum ausgesprochen, als sich die Tür zum Laden öffnete und Lore und Klaus auf der Schwelle erschienen.

Sie wurden mit Jubel begrüßt und mit Hilfe eines schnell herangeschobenen Tisches an die Sofaecke angebaut.

Eva lief selbst zu Frau Schröter in die Küche und holte Gläser und Teller für die neuen Ankömmlinge.

Der Kommis brachte auf beschwingten Plattfüßen eine zweite Flasche Burgunder, und Walter stieg mit einer weitklafternden Armbewegung in eine Neuauflage der Fleischpasteten. — —

„Wir haben uns von Hause heimlich fortgestohlen," sagte Klaus, als die Frühstücksbestecks wieder vom Tische verschwunden waren und der erste Zigarettenrauch sich über der kleinen Tafelrunde kräuselte. „Die Stimmung im Schloß wird ja immer gespannter. Die Baronin war schon vom frühen Morgen treppauf, treppab unterwegs. Auch mich beehrte sie gleich nach dem Frühstück in der Bibliothek mit ihrem Besuch und drängte auf Beschleunigung der Rechnungsabschlüsse, da sie wahrscheinlich schon in den nächsten Tagen auf längere Zeit verreisen müsse. Gleich darauf riefst du aus Siebenlinden an und batest Fräulein Lore und mich so geheimnisvoll hierher. Was ist denn geschehen? Spanne uns doch nicht so lange auf die Folter."

Walter Ralff sah nachdenklich zu der rauchdunklen Decke empor.

„Einen Augenblick Geduld, lieber Klaus, es wird sich alles historisch entwickeln. Der Zweck unserer heutigen Zusammenkunft ist natürlich nicht nur der vortreffliche Burgunder der Firma Schröter. Meine Absicht liegt tiefer: Ich möchte Fräulein von Rhaden in der Zeugenschaft unseres kleinen Kreises eine sehr wichtige, ihr ganzes Leben neugestaltende Eröffnung machen."

Er hatte bei den letzten Worten seiner Brieftasche ein Papier entnommen und faltete es langsam auseinander.

„Wie Ihnen ja allerseits bekannt," fuhr er dann mit gedämpfter Stimme fort, „spielte bei dem Tode des Barons von Rhaden das unerklärliche Verschwinden seines Testamentes eine große Rolle. Auch mich hat dies Problem bei meinen Nachforschungen in erster Linie beschäftigt, zumal, nachdem die jungen Damen die Brieftasche des Verstorbenen auf der Abteiinsel aufgefunden hatten. Eine Reihe von Zufällen hat es dann gefügt, daß mir, zwar nicht das vermißte gerichtliche Testament, wohl aber ein neueres Nottestament von höchster Bedeutung in die Hand gefallen ist.

Um es kurz zu machen," schloß er, das Papier hocherhebend, „hier ist das Testament!"

„Walter!"

Unwillkürlich war Klaus von seinem Sitze aufgesprungen und starrte dem Freunde in höchster Spannung ins Gesicht. Auch die jungen Mädchen hatten sich erhoben; mit hochklopfendem Herzen lehnte Lore an Elses Schulter.

Der lange Maler erhob beschwörend die Hand:

„Ich bitte dringend um Ruhe! Man wird ja im Laden schon auf uns aufmerksam. Also das Testament wird uns nur ein paar Minuten in Anspruch nehmen, denn es ist ganz kurz und knapp abgefaßt und besteht eigentlich nur aus zwei Sätzen.

Es lautet folgendermaßen:

„Hiermit widerrufe ich meinen letzten Willen vom 17. 6. 19 . . . und erkläre meine Ehefrau Sibylle wegen Erbunwürdigkeit aller Erbansprüche für verlustig.

Zur Universalerbin meines gesamten Nachlasses bestimme ich meine Nichte Lore von Rhaden.

Neudietersdorf, den 19. Mai 19 . . .

Leo Baron von Rhaden."

„Diese Bestimmungen," fuhr Walter fort, „sind klar und eindeutig und genügen nach meinem juristischen Verständnis auch den gesetzlichen Vorschriften. Ich freue mich daher, Sie, Fräulein von Rhaden als die alleinige und rechtmäßige Erbin von Neudietersdorf begrüßen zu können. —"

Lore hatte das Testament zur Hand genommen und überlas es immer wieder, Wort für Wort, bis sich die Buchstaben vor ihren Augen zu verwischen begannen.

Ihre Wangen brannten wie im Fieber, sie wollte sprechen, doch die Stimme saß ihr lange in der Kehle gefangen.

„Es ist Onkel Leos Handschrift", sagte sie endlich leise. „Noch kann ich das alles gar nicht fassen. Es ist mir wie eine Botschaft aus einer anderen Welt."

Und plötzlich brach sich die ungeheure Nervenüberspannung in einem heißen Schluchzen Bahn.

„Wie soll ich Ihnen das jemals danken, Herr Ralff?"

Begütigend strich ihr Walter über die ganz kalt gewordene, kleine Hand.

„Sie haben mir nichts zu danken, Fräulein Lore. Ich habe es als meine Menschenpflicht angesehen, der Wahrheit zum Siege zu verhelfen. Und ich werde auch weiter in diesem Sinne tätig sein. Denn ich halte meine Aufgabe erst dann für gelöst, wenn der Tod Ihres Onkels gesühnt ist. Ich sage ausdrücklich gesühnt, weil auch ich allmählich immer mehr der Ansicht zuneige, daß er einem wohlüberlegten Verbrechen zum Opfer gefallen ist."

„Herr Ralff!" — —

„Ich habe mich lange gegen diese Auffassung gesträubt. Und Ort und Zeit scheinen mir auch heute noch nicht geeignet, meine letzten Karten aufzudecken. Nur das eine möchte ich schon jetzt bemerken, daß sich mein Verdacht, an jenem Verbrechen beteiligt zu sein, mehr und mehr gegen einen Mann verdichtet hat, dem ich eine solche Tat zu allerletzt zugetraut hätte.

Es ist der Vetter des Toten, der Flieger, Kurt von Rhaden.

Herr von Rhaden hatte bisher das Testament in Verwahrung. Ich sehe vorläufig ganz davon ab, wie es überhaupt in seinen Besitz gekommen ist. Wichtig ist für mich vor allem die Frage, warum er es nicht dem zuständigen Gericht übergeben, sondern es ruhig mitangesehen hat, daß Fräulein Lore ohne mein Eingreifen vielleicht für alle Zeit entrechtet und von ihrem Grund und Boden vertrieben worden wäre.

Heute nacht nun habe ich die Antwort auf die Frage aus dem eigenen Munde des Fliegers vernommen. Herr Dr. Hauffe sagte vorhin, daß die Baronin Sibylle zu verreisen beabsichtige. Ich kann Ihnen auch das Reiseziel nennen: Es ist England, wo sie sich mit Herrn von Rhaden trauen lassen will. Um den Preis dieses Testamentes, an dem Blut ihres Gatten klebt, hat sie nach langem Widerstreben endlich in die Ehe mit ihrem Vetter eingewilligt."

— — — — — — — — — — — — — — —

Minutenlang herrschte Schweigen.

Die jungen Mädchen saßen wie betäubt, die erste Berührung mit den dunklen Mächten des Verbrechens ließ ihre Herzen tief erschauern.

Vom Marktplatz klang zuweilen ein heller Ruf, ein Wagenrollen, das mit leisem Beben in den Wänden des kleinen Raumes verzitterte.

Klaus faßte sich zuerst.

„Ich glaube," sagte er mit starker Betonung, „daß du nach diesen letzten Feststellungen nicht länger zögern wirst, wie ich es dir schon gestern morgen vorschlug, die Hilfe des Gerichts in Anspruch zu nehmen."

Walter wiegte nachdenklich den Kopf.

„Ich bin über meine weiteren Entschließungen mit mir selbst noch nicht ganz im klaren und möchte jedenfalls noch um eine kleine Bedenkzeit bitten, ehe wir die Staatsanwaltschaft verständigen.

Nun aber wollen wir es des grausamen Spiels genug sein lassen. Ich glaube, daß den Nerven unserer jungen Damen heute fast schon zuviel zugemutet worden ist.

Auch haben wir ja noch nicht ein einziges Mal auf die Gesundheit der neuen Schloßherrin von Neudietersdorf angestoßen."

— — — — — — — — — — — — — — —

Kurt von Rhaden hatte fast die ganze Nacht schlaflos, mit offenen Augen gelegen.

Das rätselhafte Verschwinden des Testamentes hatte ihn wie ein Blitz getroffen, daß ihm lange Zeit jede Fähigkeit zum Denken wie gelähmt gewesen war.

Dann war er mit Anspannung aller Energie aus seinem Bett aufgefahren und hatte stundenlang jeden Winkel seiner Wohnung, jedes einzelne Kleidungsstück immer wieder krampfhaft durchgesucht.

Doch alles vergebens.

Das Testament war und bleib verschwunden.

Beim ersten Morgengrauen saß er bereits an seinem Arbeitstisch und suchte sich, mit Aufbietung seines ganzen Erinnerungsvermögens, jede einzelne Stunde des vergangenen Tages ins Gedächtnis zurückzurufen.

Am Vormittag war ihm das Testament, das er seit einiger Zeit ständig bei sich führte, zufällig noch zu Gesicht gekommen, als er für seinen Monteur in der Werkstatt einen Scheck ausgeschrieben hatte.

Er besann sich mit voller Deutlichkeit, daß er das kostbare Dokument zusammen mit seinem Scheckbuch noch ganz besonders sorgsam in den Klappenverschluß seiner Brieftasche geschoben hatte.

Von diesem Zeitpunkt bis zum Schlafengehen hatte er weder die Tasche zur Hand genommen noch den Anzug gewechselt.

Es war somit vollständig ausgeschlossen, daß ihm das so sicher verwahrte Papier außerhalb seiner Wohnung durch irgendeine Unvorsichtigkeit abhandengekommen war.

Sibylle hatte sich bei ihrem nächtlichen Besuch nur in seinem Arbeitszimmer aufgehalten und war gar nicht bis zum Schlafzimmer vorgedrungen; damit erledigte sich die andere Möglichkeit, daß sie das Testament in einem unbewachten Augenblick aus dem Nachttisch entwendet haben konnte.

Je länger er sann und sich sein schmerzendes Hirn zermarterte, um so seltsamer und geheimnisvoller erschien ihm der ganze Vorgang, stand er mit all seinen Gedanken immer wieder vor dem gleichen unüberwindlichen Hindernis.

Und welche Folgen ergaben sich, wenn in London der letzte, entscheidende Schritt geschehen war und dann durch einen tückischen Zufall das verloren geglaubte Testament doch vielleicht noch einmal wieder zutage kam?

Und sie beide um ihr Lebensopfer betrogen waren.

Betrogene Betrüger! —

Eine atemberaubende Angst saß ihm plötzlich im Blute.

Sekundenlang dachte er, ob es nicht vielleicht am besten sei, wenn es aus mit ihm wäre, ganz aus.

Mechanisch nahm er seine Mauserpistole aus der Tischschublade und zählte im Magazin die runden Patronenköpfe.

Drei, vier, übergenug, um sich den Eingang in jenes Land zu erzwingen, aus dem niemand wiederkehrt.

Dann aber flog der Revolver wieder krachend auf den Tisch.

Noch war es nicht an der Zeit, vor dem Schicksal die Waffen zu strecken, wenn auch die Flut der Fragen immer höher stieg, auf die es keine Antwort gab. —

(Fortsetzung folgt.)

Das dumme, kleine Mädl.

Der große Schauspieler kokettierte mit der jungen Frau des Dichters. Er war nicht mehr jung und auch nicht sonderlich hübsch, aber er hatte eine klangvolle, wunderschöne Sprechstimme und einen schmachtenden Liebesblick, der auf Frauen sehr wirkte. Auch die blonde, herzige Frau, die eigentlich in ihren Dichtergemahl heiß verliebt war, fühlte sich durch diesen Blick eigen berührt. Hilfesuchend sah sie nach ihrem Mann, aber der machte verträumte Augen und schien nichts von der Gefahr, die ihm drohte, zu ahnen.

„So ein Dichter ist ja etwas ganz Nettes für die Theorie, zum Liebesromane schreiben!" dachte Richard Fernburg, der Schauspieler, „aber für die Praxis, zum Erleben, ist schon unsereins da!" Er sagte das auch ziemlich unverblümt der kleinen Frau. Bei der Weltvergessenheit des Dichters konnte er sich das erlauben. Er beugte sich zu ihr nieder: „Sehen Sie doch Ihren Gatten! Er träumt sicher von einer Frauenfigur, die er gerade schafft und in die er sterblich verliebt ist. Es muß wohl nicht sonderlich angenehm sein, mit einem Dichter verheiratet zu sein?"

Die kleine Frau wurde glutrot und machte ein empörtes Gesicht, aber er glaubte ihr die Entrüstung einfach nicht. Schon wollte er weitersprechen, als ihr Mann auf ihn zukam. Der berühmte Fernburg erschrak: Er hatte doch um Himmelswillen nichts gemerkt? Doch der Dichter sagte ganz zart und sanft: „Sie entschuldigen schon, wenn ich Sie da in einem sicher sehr interessanten Thema störe." — Keine Spur von Ironie hatte er dabei in den Augen. Er war wirklich so blöd! „Aber ich habe schon lange mit Ihnen sprechen wollen, Herr Fernburg!" „O, sehr erfreut!" machte der und „Hol dich der Teufel!" dachte er im Stillen. „Ich habe Ihnen etwas zu beichten, ich habe Sie nämlich einmal schändlich betrogen!" Der Schauspieler hatte keine Ahnung, was er damit meinte, aber er dachte jedenfalls: „Wenn du mir das wirklich getan hast, dann ist es nur recht und billig, daß ich dir Gleiches mit Gleichem heimzahle!"

Der andere begann: „Ich war damals noch ein ganz junger Mensch, der zum erstenmal aus der Provinz nach Wien kam. Sie haben keine Ahnung, wie dumm ich damals war. Nein, bitte, lächeln Sie nicht — Sie hatten wirklich keine Ahnung. Ich war noch viel, viel dümmer, als Sie es sich denken können. Was mich am meisten in Begeisterung versetzte, war damals nicht der Fußball, sondern das Theater. Damals war das so modern wie heute der Fußball. Ich habe Sie in allen Ihren Glanzrollen bewundert —"

Der Schauspieler wehrte höflich ab. Es war ihm unangenehm, daß die junge Frau durch diese Worte an sein Alter erinnert wurde.

„Jeden Abend war ich im Theater, natürlich letzte Reihe, Stehplatz. Keinen Blick wandte ich von der Bühne. Die Leute neben mir habe ich überhaupt nicht gesehen. Eines Abends änderte sich das. Ich wandte meinen Blick von der Bühne und sah interesselos ins Publikum. Da plötzlich — der gewisse Stich in der Herzgegend — wie gesagt, ich war neunzehn Jahre — also in der ersten Reihe saß „sie“. Soll ich Ihnen von ihr erzählen? Jeder Andere hätte gesagt: „Ein ganz herziges, kleines Backfischerl!“ Aber ich — na, Sie waren ja auch einmal neunzehn Jahre alt! Diesen Abend, lieber Fernburg, spielten Sie für alle, nur nicht für mich. Ich hatte zwar für die Eintrittskarte zwanzig Kreuzer bezahlt und damit nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, auf die Bühne zu schauen, aber ich tat es nicht. Ich sah doch nur auf den gewissen Platz in der ersten Reihe, auf dem das gewisse Backfischerl neben einer Freundin saß. Und da kam ich trotz meiner Dummheit darauf, daß meine Flamme bis über die beiden reizenden Ohren in Sie verliebt war. Jedes Mal wenn Sie die Bühne betraten, bekam die Freundin einen gelinden Rippenstoß, der meinem gefühlvollen Herzen mehr weh tat als ihr, denn ich brannte in Eifersuchtsqualen. Dabei wußte ich, daß ich mit Ihnen nicht konkurrieren konnte. Nur eines hatte ich vor Ihnen voraus: Sie standen so weit von ihr auf der Bühne und hatten wahrscheinlich keine Ahnung von Ihrem unendlichen Glück, während ich in ihrer Nähe weilte. In der nächsten Pause nahm ich allen Mut zusammen. Mit einer mir heute noch unbegreiflichen Schlauheit ging ich zu Werke. Zufällig hatte ich ein Bild von Ihnen in der Tasche, das überreichte ich ihr zitternd vor Aufregung und fragte mit sehr belegter Stimme, ob sie das nicht vielleicht verloren hätte?! Nebenbei — das war nicht mein eigener Gedanke, ich hatte einmal etwas Ähnliches gelesen.

Sie errötete womöglich noch mehr als ich und versuchte ein schnippisches Gesicht zu machen, die Freundin reckte das Näschen möglichst hoch — aber ein paar Minuten später redeten wir doch miteinander. Das Gespräch drehte sich natürlich um Sie, denn ich habe ganz richtig bemerkt: Sie war noch viel verliebter in Sie als ich gedacht hatte.

Als die Freundin uns einen Augenblick allein ließ, kam sie mir mit einer großen Bitte: Sie wollte Sie noch so schrecklich gerne heute beim Bühnentürl sehen, aber die Freundin wolle nicht warten und das Dienstmädchen erwarte sie unten im Foyer. Außerdem würde es bei dem Gedränge vor dem Bühnentürl für ein Mädchen unmöglich sein, sich einen Platz ganz nahe dem Ausgang zu sichern. Ob ich nicht mit ihr gehen wolle? Sie müssen doch den Fernburg in der Nähe sehen?! Ob ich wollte! In die Hölle wäre ich mit ihr gegangen. Dorthin sogar entschieden lieber als zum Bühnentürl, den großen Richard zu erwarten.

Nach dieser Vorstellung ließen wir also die tugendsame Freundin im Stich und schlichen miteinander zum Bühnentürl. Sehr vorsichtig mußten wir dabei zu Werke gehen, um ja nicht von dem wartenden, dienstbaren Geist erwischt zu werden. Das angebetete Wesen war ganz blaß und auch mir klopfte das Herz nicht wenig.

Lächeln Sie nicht so geringschätzig, Herr Fernburg. Sie wissen nicht, welches Opfer Ihnen die Kleine da brachte. Die Freundin würde doch kaum reinen Mund halten. Und wenn auch — das Dienstmädchen, das umsonst gewartet hatte, war ein klarer Schuldbeweis. Der Krach daheim würde sicher kommen, aber das machte der jungen Verliebtheit nichts. — Überspannt ist das? — na ja, aber herzig war's doch, wenn ihr auch damals die Angst und die Eifersucht schrecklich waren. Und eines hat mir an ihr gefallen. Sie hat zwar ganz genau gewußt, was ihr daheim blühen würde, aber kein Wort hat sie gesagt von Angst und Reue. — Das war einmal ein Mädel, das für seine Liebe noch etwas opfern wollte und konnte!

Dann, als Sie kamen, war ich wieder in Angst, daß sie Ihnen vor allen Leuten um den Hals fällt, aber das hat sie sich doch nicht getraut. — Ganz klein war sie, als Sie endlich erschienen und auch nicht mehr gar so heiß. — Bei einem so jungen Ding wirken doch auch die Dichterworte sehr viel, die Sie auf der Bühne sprachen. Sie war ja nicht nur in Sie verliebt, sondern auch in Hamlet, in Tasso, den Sie gerade gespielt hatten. . . .

Aber auf dem nächtlichen Heimweg entzündete sich die Liebesglut wieder. Da kam ich darauf, daß Sie in ihren Augen auch als Privatmensch denselben Charakter hatten wie auf der Bühne. Alles Gute, Edle waren Sie.

Ich hatte ihren Arm in den meinen geschoben und so gingen wir heim. Die anderen Kunstbegeisterten blieben noch. Die wunderschöne Liesbeth Baltern sollte ja noch kommen, die ich bisher immer erwartet hatte und die als Ophelia so entzückend wahnsinnig wurde, daß ich es aus Liebe gleich mitgeworden war. Aber heute dachte ich nicht ans Warten. Das kleine Backfischerl hatte bei mir die große Baltern ausgestochen.

Wie wir so heimgingen, blinzelten die Sterne herunter und der Mond lachte so silberweiß. Poetisch war die Geschichte wie ein Wiener Walzer. Direkt kitschig vor Poesie, aber herzig war's doch. Und doch immer haben wir nur vom Fernburg gesprochen und sie hat noch immer nicht bemerkt, daß sie eigentlich den Hamlet meint und den Tasso . . . .

Ich habe ihr alles Schöne von Ihnen erzählt, denn wie ich das erste Mal begonnen habe, Sie ein bissel herunterzureißen, ist sie gleich in die Höhe gefahren und hat ihren Arm aus dem meinigen gezogen. Die war nicht für Theaterklatsch zu haben. Die war so verliebt in Sie, daß sie kein schlechtes Wort über Sie hören konnte.

Und wie wir so dahingehen durch die stille Nacht, einträchtig schwärmend und beide nicht an das Donnerwetter denkend, das uns daheim erwartet, kommt mir plötzlich ein tollkühner Gedanke. Anfangs verscheuche ich ihn, aber er kommt immer zwingender, bis ich ihn ausführe . . . . Auf einmal habe ich den blonden Jungmädelkopf zurückgebogen und meinen heißen Bubenmund auf den ihren gepreßt. Sie fährt zurück, will mich erst ins Gesicht schlagen, aber dann siegt die junge Verliebtheit in ihr, sie läßt sich von mir küssen und bildet sich ein, es wäre Fernburg oder besser gesagt, der Hamlet, der Tasso. — — Und so hat der dumme Bub den ersten Kuß von diesen reinen Mädchenlippen bekommen.

Wie ich diese Nacht heimkam, weiß ich nicht. Aber das kleine Mädel bewirkte bei mir, was nicht einmal der großen Baltern gelungen war. In dieser Nacht schrieb ich mein erstes Gedicht, mein glückstammelndes und doch schuldbewußtes Gedicht. Und das Bewußtsein, keinen Geringeren als den großen Fernburg um seinen Kuß betrogen zu haben, gab mir den Mut, mein Poem sogar einer Zeitung zu schicken. Das war der eigentliche Anfang meiner Karriere, die habe ich also sozusagen Ihnen zu verdanken!“

„Na ja!“ sagte der Schauspieler, „oder eigentlich dem dummen kleinen Mädel, das also doch zu etwas gut war. Denn Sie, lieber Doktor, sind ja ein Dichter und sehen alles poetisch an, aber unsereins, der da mehr real empfindet. — — Mir kommt die Sache ein bisserl merkwürdig vor. Ob das wirklich der erste Kuß bei dem Mädel war? Ein Fremder! Auf der Straße . . .“

„Hören Sie auf, sonst kommen Sie mit meiner Frau in Konflikt!“ fiel ihm der Andere lachend in die Rede, „das „dumme kleine Mädel“ war nämlich sie selbst!“ Und dann beugte er sich schnell zu ihr: „Sei mir nicht böse wegen der Roßkur, aber ich glaube, sie war notwendig. — Und jetzt schau dir dein Ideal einmal an!“

Dem großen Richard war einen Moment lang die Maske entglitten. Er war nicht mehr Hamlet und Tasso, war nur mehr er selbst — und er machte ein sehr dummes Gesicht. Gleich hatte er sich wieder in der Gewalt: „Entschuldigen Sie, Gnädigste, aber — —“

Sie unterbrach ihn lächelnd: „Lassen Sie das, lieber Meister. Aber eine Antwort bin ich Ihnen noch von früher schuldig geblieben. Sie irrten früher. — Es ist sehr angenehm, mit einem Dichter verheiratet zu werden. Der kann einem nämlich einreden, daß eine Mordsdummheit, die man einmal begangen hat, etwas Heiliges ist — — und das bringt ein Anderer doch nicht so schnell fertig.“

Hella Hofmann.

Unverdiente Rosen.

Von Liesbet Dill.

„Gnädige Frau, im Salon wartet eine Dame mit einem Rosenstrauß,“ sagte mir der Portier, als ich das Hotel verlassen will, um in den Wald zu gehen. „Es sei sehr dringlich, sagte sie.“

Ich gehe in den Salon. Eine kleine rundliche Dame stürzt mit einem großen Blumenstrauß auf mich zu. „Ach, sind Sie es wirklich? Sind Sie das selbst? Lassen Sie mich Sie einmal betrachten, gnädige Frau. Genau so habe ich Sie mir vorgestellt. Nur viel kleiner und hellblond. Ich weiß nicht, warum! Ich las Ihren Namen in der Fremdenliste und wollte Ihnen diese Rosen bringen, als Dank für einen Roman, den ich von Ihnen gelesen habe. So hat mich noch nie etwas gepackt! Das ist der schönste Roman, den Sie je geschrieben haben! Ich habe geweint, am Schluß nämlich, wo die Frau wieder zu ihrem ersten Mann zurückkehrt, es soll ja vorkommen, aber wie Sie das geschildert haben und die Fahrt auf dem Schiff, und Indien, die Landschaft, die Gefahren.“

„Entschuldigen Sie, gnädige Frau, was war das denn für ein Roman?“

„Ja, das weiß ich nicht mehr, den Titel hab ich vergessen... aber ich weiß genau, wovon er handelte... Ein Gelehrter verläßt seine Frau und seinen Sohn, um nach Indien auszuwandern..."

„Verzeihen Sie, ich war aber nie in Indien..."

„Deshalb ist es ganz besonders bewundernswert, wie Sie das Land beschrieben haben. Schiller war ja auch nie in der Schweiz und schrieb Wilhelm Tell, und nie in Spanien und schenkte uns den Don Carlos... Was müssen Sie für eine Phantasie haben! Etwas, das man nie gesehen hat... so anschaulich zu schildern, den Urwald, die Schlangen, das Leben in der Dschungel... Und wie Sie sich in die Seelen der Menschen versetzen können! Die Frauen müssen Ihnen ewig dankbar sein... die Männer kommen ja nicht sehr gut dabei weg, aber das sind doch alles Egoisten... ich finde es wenigstens und es freut mich, daß Sie ihnen einmal ehrlich die Meinung gesagt haben. Denn dazu gehört Mut."

„Verzeihung, wo soll ich denn das gesagt haben?" fand ich Zeit, einzuwerfen.

„Gesagt?! Sie haben das geschildert in diesem Roman, dessen Titel ich leider vergessen habe, ich las ihn im D-Zug — nach Wien, und habe ihn leider unterwegs liegen lassen, mit meinem besten Schirm. Ich bin so zerstreut, wenn mich etwas beschäftigt. Und nun fehlt mir der Schluß! Und da ich nicht mehr den Titel wußte, wollte ich Sie fragen, wie es ausgeht... Ob sie wenigstens glücklich werden, die beiden... es handelt sich doch hier nicht um Alltagsmenschen, sonst würde man sich ja nicht für sie interessieren. Ich habe nicht schlafen können, ich las das Buch in einer Nacht... und nun sagen Sie mir nur, wie geht es aus?..."

„Ja, gnädige Frau, ich kann Ihnen das leider nicht sagen, denn ich habe niemals etwas geschrieben von Indien und einem Gelehrten mit einem Sohn, der zu seiner Gattin zurückkehrt..."

„Wie? Wieso? Sie hätten den Roman nicht geschrieben?! Aber das ist — sind Sie denn am Ende nicht..."

„Doch, ich bin's... aber das Buch... ist von einer anderen Autorin, gnädige Frau."

„Wie... das Buch... das schöne Buch wäre nicht von Ihnen?!"

„Nein, es ist wirklich nicht von mir"

„Aber das ist ja schrecklich... das ist, das ist ja zu dumm, nun erfahre ich ja den Schluß nicht... und ich bin eigens deshalb hergekommen... und hatte mich schon so gefreut.... mein Gott... ja... Nun, dann nehmen Sie die Rosen, es freut mich wenigstens, daß ich Sie bei der Gelegenheit kennen gelernt habe."

Und sie rauscht hinaus.

□□ Bunte Chronik □□

*** Philosoph und Fährmann.** Der englische Philosoph Bearnes setzte einst in einem Boot über einen Strom. Während der Überfahrt fragte er den Fährmann, ob er Arithmetik verstände. — „Nein, davon hab' ich noch nichts gehört", lautete die Erwiderung. — „Das ist schade für Sie", meinte Bearnes, „denn dann ist Ihnen ein Viertel Ihres Lebens verloren gegangen. Aber Sie verstehen wohl etwas Mathematik?" — Der Fährmann verneinte lachend. — „O, dann ist noch ein Viertel Ihres Lebens verloren gegangen. Aber etwas Astronomie werden Sie doch sicherlich verstehen?" — „Nein!" — „Nun, dann sind drei Viertel Ihres Lebens verloren." In diesem Augenblick stieß das Boot gegen eine Klippe und begann zu sinken. Seinen Rock abwerfend, fragte der Fährmann: „Können Sie schwimmen?" — „Nein!" rief Bearnes ängstlich. — „Na, dann setzen Sie sich schleunigst auf meinen Rücken, sonst sind alle vier Viertel Ihres Lebens verloren."

*

*** Künstliches Tageslicht.** Es ist bekannt, daß unsere künstlichen Lichtarten, ob es nun Petroleum-, elektrisches oder Gaslicht ist, nicht denselben Lichtcharakter wie das Tageslicht besitzen. Beim Einkauf von Gegenständen, bei denen die Farbe eine Rolle spielt, macht sich das oft unliebsam bemerkbar. Es gibt Lichtarten, die selbst so große Unterschiede wie Grün und Blau verschwimmen lassen. Wie amerikanische Zeitungen melden, ist es dem amerikanischen Physiker Dr. H. E. Iwes nunmehr gelungen, ein Licht herzustellen, das dem Tageslicht vollständig gleich sein soll, so daß sich keine Unterschiede zwischen natürlicher und künstlicher Beleuchtung mehr ergeben. Er hat dieses Ergebnis dadurch erzielt, daß er das Licht einer gewöhnlichen Gasglühlichtlampe durch zwei Lichtfilter gehen ließ, welche die Nebenstrahlen, die das künstliche Licht enthält und die den Unterschied bewirken, absorbierten. Der eine Filter besteht aus einem grünlich gefärbten Glas, der andere aus roter Gelatine. Abgesehen von Bequemlichkeiten beim Einkauf, wäre das künstliche Tageslicht auch für viele Industriezweige, die nur bei Tageslicht arbeiten können und im Winter daher auf sehr kurze Arbeitszeit angewiesen sind, von höchstem Wert.

*

*** Hockewanzel** war der Beiname eines ehrwürdigen Bischofs in Deutsch-Böhmen, der durch seinen kräftigen Humor im Volk allgemein beliebt war. Im Schloß seines Herzogs war er ein gern gesehener Gast, redete dort wie ihm der Schnabel gewachsen war, und die Hoheiten hatten ihr Vergnügen daran. Einmal sagte Hockewanzel zu der jungen Herzogin: „Wenn all das Bier, das ich in meinem Leben geschluckt habe, hier in diesem Saal zur Tür hereinschießen würde, da müßten Ihre Gnaden aber ganz gewaltig das seidene Röckchen in die Höhe heben!" Diese und die folgende Geschichte wird im Heft 48 der „Gartenlaube" erzählt:

Als sein alter Diener und Mundschenk ein vorzeitiges Ende findet — ein wilder Stier spießt ihn an die Wand — dichtet Hockewanzel folgende Grabschrift für den Verblichenen:

Durch eines Ochsen Stoß
Kam er in Gottes Schoß,
Am zwanzigsten Augustus —
Gelobt sei Jesus Christus.

Dem Diener folgte bald der Gebieter ins bessere Jenseits, aber seine Erdenpilgerschaft ist bis auf den heutigen Tag unvergessen im weiten Polenztal, von den Abhängen des Jeschken bis zur Elbe hinab; und zu Politz setzten ihm die Urenkel seiner Kirchkinder ein Denkmal von Stein und Erz.

*

*** Eine Heldin der Kreuzwortspielerei.** In den Vereinigten Staaten, wo die Kreuzworträtsellöserei zu einer wahren Manie ausgeartet ist, hatte kürzlich ein junges Mädchen namens Elsie Mendell gewettet, ein schweres Rätsel im Verlauf eines Absturzes mit dem Fallschirm in der Luft zu lösen. Sie hat die Wette auch gewonnen, allerdings auf Kosten einer Körperverletzung. In 3000 Meter Höhe sprang sie im Fallschirm aus einem Flugzeug ab, das Kreuzworträtsel, das sie auf ein Stück Pappe geklebt hatte, vor sich. Als sie unten ankam, wurde sie von einem heftigen Windstoß erfaßt und gegen einen Zaun geschleudert, dabei brach sie sich das Schlüsselbein. Bevor sie aber das Bewußtsein verlor, hatte sie noch Zeit gefunden, den helfenden Leuten, die sich um sie bemühten, die Lösung des Rätsels zu nennen.

*

*** Das Gesundung bringende Wildschwein.** Ein sonderbares Ereignis hat sich in dem Dörflein Grand-Mallevey bei Bourges zugetragen. Dort lebt in einem abseits liegenden Gehöft eine alte Dame, die seit langen Jahren gelähmt ist und ohne Unterstützung ihrer Angehörigen das Bett nicht verlassen kann. Als die Leidende eines Tages ganz allein zuhause war und lesend im Bett lag, hörte sie auf dem Vorflur plötzlich ein starkes Geräusch; Mobiliar und Geschirr fielen polternd und klirrend zu Boden. Kurz darauf öffnete sich mit gewaltigem Krach, unter Bersten und Knacken, die Tür zum Krankenzimmer und zum maßlosen Entsetzen der alten Dame stürmte wutschnaubend ein starkes Wildschwein herein, das im Zimmer allerlei Verheerungen anrichtete, jedoch glücklicherweise die Patientin in ihrem hohen französischen Bett nicht bemerkte. Das Schwein — eine starke Bache — war bei einer in der Nähe des Dorfes abgehaltenen Treibjagd angeschossen worden und hatte in der Angst die sonst respektvoll gemiedene menschliche Behausung als Zufluchtsstätte angenommen. Jedoch erfreute sich der Schwarzkittel, dessen Unterschlupf bemerkt worden war, keines langen Lebens mehr. Jagdbeteiligte kamen alsbald und erlegten den stark angeschweißten Eindringling. Für die alte Dame, die vor Grauen, Schrecken und Erregung peinvolle Minuten auf ihrem Krankenlager zubringen mußte, hatte das gewiß nicht alltägliche Erlebnis eine sonderbare, glückliche Nachwirkung; durch die starke Nervenerschütterung konnte sie noch an demselben Abend wieder ihre Glieder gebrauchen. St. Hubertus, der Schutzheilige aller Jäger, hatte mit ihr eine bemerkenswerte Gewaltkur vorgenommen!

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.